

Aus der Blumen- und Kinderwelt.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Doppelter Frühling.

Tannendunkel, Taugesunkel,
Träumerischer Umschlag!
Bassamlüste, süße Düfte,
Schmeichelnd über Feld und Hag!

Aus dem Moose kühlt der Rose
Gluterfüllter Liebesblick,
Und der Quellen Silberwellen
Kauschen rhythmische Musik!

Er'ger Schöne süße Töne
Durch verhallend irdischen Sar,
Beben leise; — diese Weise
Hab' gesucht ich winterlang!

Ja, ich fühlte, wie es wühlte
Mir im Herzen, Heimatweh.
Ewig ferne gold'ne Sterne —
Hier am Himmel, dort im See.

Eisesbanden sprangen, schwanden
Vor des Lenzes mildem Hauch.
Heiland, süßer! — Mich, den Bänder,
Lösest du von Banden auch!

Klingt und schmettert, jubelnd klettert
Mit der Lerche hoch empor,
Meine Lieder; — heim ja wieder,
Land der Sohn, der sich verlor!

Franz Eichert.

Ein neues Missionskirchlein.

Von Rev. P. Apollinaris Schwammberger, O. C. R.

Lourdes. — Es dürfte die Leser des Vergißmeinnicht gewiß interessieren, nach längerer Zeit wieder einmal etwas über die Entwicklung des Missionswerkes auf unserer Missionsstation Lourdes, in Ost-Griqualand, zu hören.

Nachdem es uns vor 1½ Jahren vergönnt war, unsere zweite Außenstation, Unyembe, dem öffentlichen Gottesdienst zu übergeben — die erste, seit Jahren bestehende heißt Dumisa — bin ich heute in der glücklichen Lage, unsern verehrten Gönnern und Wohltätern mitteilen zu können, daß nun auch eine dritte, am kleinen Zibi-Fluß gelegene Kirche bereits so weit ihrer Vollendung entgegengeführt ist, daß die feierliche Benediktion voraussichtlich in vier Wochen stattfinden kann. (Ich schreibe diese Zeilen Ende Jan. 1908.) Nach dem Willen unseres gegenwärtigen Missionsobers soll dieselbe den Namen des hl. Franz Xaver, dieses Vorbildes aller Missionäre, tragen.

Während dieses dritte Kirchlein, wie gesagt, noch der kirchlichen Benediktion harret, ist der Bau einer weiteren Kapelle am entgegengesetzten Ende unseres Missionsbezirkes ein schreiendes Bedürfnis geworden. Es sind nämlich dabelst Protestanten der verschiedensten Sekten und Namen bis hart an die Grenze unserer Missionsstation vorgerückt und suchen dort ein von Kaffern dicht bevölkertes Gebiet, Engmaqua mit Namen, für sich zu gewinnen. Schon haben sie in der Nähe zwei Gebetshäuser mit Schulen errichtet, und das fordert uns gebieterisch auf, ebenfalls energisch die Hand ans Werk zu legen. Das einheimische Volk ist uns zum Glück sehr geneigt; sowohl Heiden wie Protestanten verlangen immer dringender nach der Lehre und dem Gottesdienst der ama Roma (Römer, Trappisten).

Gott allein weiß, wie schwer es dem Herzen des Missionärs wird, solche Rufe nach dem Heile hören zu müssen und sich dabei außer Stand zu sehen, ihnen entsprechen zu können. Denn zum Kirchenbau fehlt

mir außer dem Bauplatz und den Rauch-Steinen einfach noch alles. Da bleibt mir nun nächst dem Gebete nichts übrig, als neuerdings an die bewährte Opferwilligkeit unserer edlen Wohltäter zu appellieren.

Ich habe die ganze Angelegenheit dem allgütigst bereiten Herzen Jesu übergeben, damit es die Herzen rühre und die Hände zu einem milden Beitrag öffne. Wer will ein Scherlein dazu beitragen, wo es gilt, armen Schwarzen ein Missionskirchlein zu bauen und somit mitzuwirken am größten und schönsten aller Werke, der Rettung unsterblicher Seelen?

Sollte ein mit irdischen Gütern mehr begabter Wohltäter zum genannten Bau eine namhafte Summe spenden, so sind wir gerne bereit, die Kirche nach einem Patrone zu benennen, zu dem er eine besondere Verehrung und das größte Vertrauen hegt.

Aus der Blumen- und Kinderwelt.

Von Schw. Engelberta.

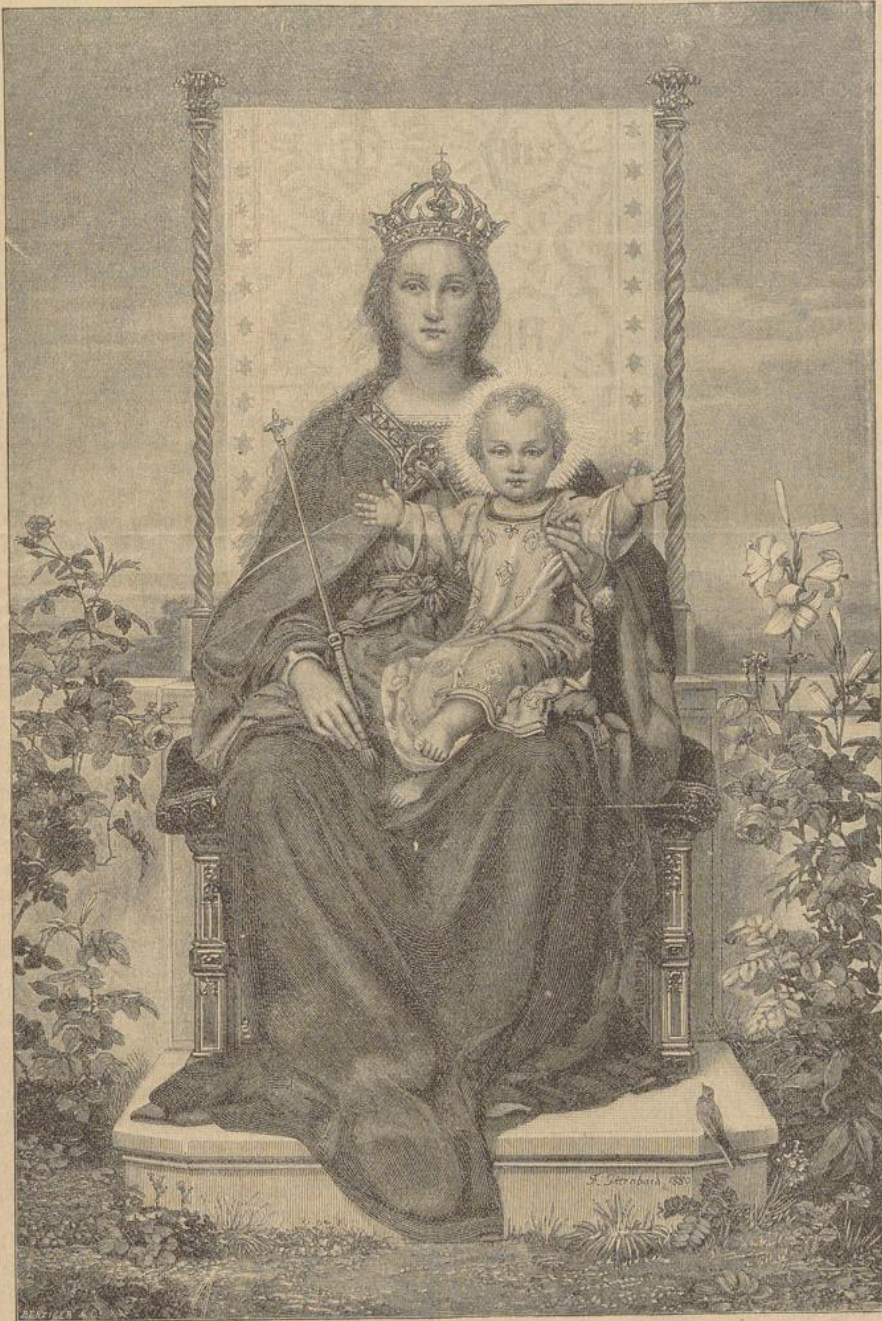
(Schluß.)

Gensstockau. — So gab es der Blumen und Blüten noch gar viele: Enzian und Quendel, Heidekraut und Seerose, Pantöffelchen und Tausendguldenkraut u. v. u. und ebenso wären in unserer Schule noch viele Bäschen und Mädlein, die sich mit diesen Kindern der bunten Blumenwelt vergleichen ließen. Doch, ich denke, es ist nun des Guten genug geschehen. Nur ein Blümchen möchte ich zu guter Letzt unsern verehrten Lesern und Leserinnen noch anbieten, ein gar feines, hochedles Blümchen. Es wächst aber weder im Garten noch im Feld, sondern nur hoch oben, ich möchte sagen, in Himmelsnähe. Wollen wir es pflücken, so müssen wir hinauf in die Wolkenregionen des Hochgebirges, wo keine menschliche Wohnung mehr steht, nur Fichte und Edelstanne zum Himmel ragen und die felsigen Berggrate unverwandt der Sonne ins Auge sehen. Hier steht das Blümlein, das wir suchen, das feine, zarte „Edelweiß“. Wie eine

Pfirsche und ein Edelräulein steht es in seinem weichen, sammetartigen Silberkleidchen da unter den Blumen des Hochgebirges, sodaß alle nur mit Ehrfurcht zu dieser ihrer Königin emporblicken.

Doch wie, es ist nicht allzu gewagt, ein armes, schwarzbraunes Kafferkind mit einem so zarten, seltenen Blümchen zu vergleichen? Ich dachte nein; im Gegenteil, ist jede unsterbliche Seele an sich schon unendlich erhaben über alle Gebilde der Natur, so verleiht ihr der christliche Tugendsschmuck vollends einen Adel und eine Zier, daß selbst die schönste und farben-

prächtigste Blume nur ein schwaches Abbild davon genannt werden kann. Und solch edle, hochadelige Seelen finden sich gottlob nicht nur unter den Stämmen kauftaischer Rasse, sondern auch unter den Schwarzen. Mand' edle Seele hab' ich unter den Zulus schon kennen gelernt, doch kaum eine von so vorzüglicher Gemütsanlage, wie unsere kleine schwarze Lehrerin Veronika. Hohe Intelligenz, kindlicher Frohsinn und höchster sittlicher Ernst finden sich in ihr so harmonisch gepaart mit Milde, Freundlichkeit und uneigennützigster Selbstlosigkeit, daß ich ohne Beden-



Maria mit dem Kinde so lieb, den Segen uns gib!

Bohams Kunstverlag, München.

ten sagen kann, sie ist das „Edelweiß“ unter unsern Kindern. Nur ihre dunkle Hautfarbe erinnert noch daran, daß sie einst ein Heidentum gewesen; im übrigen zeigt sie eine Reife der Sitten, eine Klugheit, eine natürliche, durchaus ungekünstelte Wohlansichtigkeit, daß selbst viele weiße Kinder sich mit ihr nicht messen könnten. Sie war allerdings noch recht jung, als sie zu uns in die Schule kam, allein, das waren viele andere auch, und dennoch zeigten gar manche von ihnen einen merkwürdigen Hang zu dem spezifisch Kassrischen, ich will nicht gerade sagen, zum Heidentum, aber doch zu den Sitten, Gebräuchen und Manieren ihrer Vorfahren. Selbst bei solchen, die jahrelang bei uns waren, die wohl unterrichtet und praktisch ins volle Christentum eingeführt waren, schaut, sobald sie sich selbst überlassen werden, da und dort wieder der alte „Kasser“ heraus. Gewisse Sachen scheinen ihnen wie angeboren, die sie so wenig ablegen können wie ihre schwarze Haut. Nicht so Veronika. Sie ist eine Christin durch und durch, all ihr Denken, Reden und Tun atmet einen nobeln, echt christlichen Geist.

Der äußeren Erscheinung nach ist sie klein, doch zierlich von Gestalt, sodaß man glauben könnte, sie sei erst 17–18 Jahre alt, während sie in Wirklichkeit Mitte der Zwanziger steht. Seitdem sie im Jahre 1901 ihr Lehrerinnen-Examen mit glänzendem Erfolg bestanden, ist sie beständig als Gehilfin in unserer Mädchenschule tätig und erfüllt diesen ihren schönen Beruf mit großer Liebe und Treue. Auch ist sie beständig auf weitere Ausbildung bedacht; gute Bücher sind ihre liebste Erholung. In der Kleidung ist sie äußerst einfach und vermeidet alles Auffallende und Gezierte. Zum vielen Reden hat sie weder Lust noch Zeit, sonst ist sie ungemein offen, leicht zu einer Scherzrede geneigt und, wo es not tut, versteht sie es vortrefflich, eine anregende Unterhaltung zu führen. Ihre Frömmigkeit ist eine durchaus gediegene. Im Chor gilt sie seit Jahren als eine unserer besten Sängerinnen.

Heiraten wird Veronika wohl niemals. Ein schwarzer, einer solchen Jungfrau ebenbürtiger Bräutigam findet sich nicht leicht, auch widerstrebt es ihren Anschauungen, sich wie eine Ware verkaufen zu lassen. (Der gewöhnliche Preis für eine kassrische Braut sind bekanntlich zehn Ochsen.) Dazu läßt ihre Gesundheit zu wünschen übrig; menschlicher Berechnung nach ist ihre Lebenszeit ziemlich kurz bemessen; Veronika will daher am liebsten als Jungfrau sterben und die kurze Frist nach Kräften benützen, um sich Verdienste für den Himmel zu erwerben. Sie ist das Edelweiß, das nur in Himmelsnähe Wachstum und Gedeihen findet.

Damit wollen wir Abschied nehmen von unseren Lesern. Was uns bestimmte, diese Plaudereien über die Blumen- und Kinderwelt zu veröffentlichen, war der Wunsch, unsern geehrten Lesern und Leserinnen einen kleinen Einblick zu geben in das mannigfache Leben und Treiben unserer Schulkinder. Unsere Wohltäter — und zu diesen zählen ja viele unserer Abonnenten — sollten sehen, wie unsere Kinder geartet sind, welche Naturanlagen sie mit sich bringen und wie sich dieselben unter der Leitung der Missionäre und Schulschwester entwickeln. Hoffentlich ist es uns gelungen, ihr Interesse dafür zu wecken, sind doch diese schwarzen Kinder in gewisser Beziehung auch ihre eigenen infolge ihrer Spenden und Liebesgaben, die allein ein gedeihliches Wirken im großen, gemeinsamen Werk der Mission ermöglichen.

Im Rachen des Löwen.

Von Dr. Joseph, O. C. R.

(Schluß.)

Reichenau. — Nicht ohne Gefahr rutschte wir auf unserer Schattenseite in die Tiefe, denn ein Aufrechtgehen war an dieser Stelle rein unmöglich. Vorsichtig an der „Mähne“ des Löwen (zähen Grashüscheln) uns festhaltend, stiegen wir rechter Hand etwa 150 Fuß tiefer hinab, bogen dann links um und standen nun staunend vor dem mächtigen, weitgeöffneten Löwenrachen.

Was sich uns von St. Emanuel aus nur wie in flüchtigen Umrissen als Oberkieser des steinernen Ungetüms präsentiert hatte, schwebte nun hier in großartiger Wirklichkeit über unsern Häuptern. Wohl über 200 Fuß weit ragte da von der Höhe der Löwenstirne aus eine massive, gegen 50 Fuß breite Felsendecke, wie das Riesendach einer Kathedrale frei nach vorn. Das Gestein ist von grau-weißer Farbe, im Innern solid, an der Außenseite teilweise porös und vom Zahne der Zeit benagt. Der Punkt, auf dem wir standen, bildete ungefähr die Mitte des Rachens; nun schickten wir uns an, in dessen tiefsten Schlund zu steigen und mußten zu diesem Zweck zuvor die „Zunge“ des Ungeheuers, eine 10 Fuß hohe, senkrecht aufsteigende Terrasse erklimmen, was uns einige Mühe kostete und nur mit gegenseitiger Unterstützung nach Ablegung der Fußbekleidung gelang. Endlich saßen wir wohlgeborgen in der hintersten Tiefe des gähnenden Löwenrachens. Die Öffnung verengt sich hier bis zur knappen Höhe von drei Fuß, sodaß wir gezwungen waren, in sitzender Stellung den merkwürdigen Ort einer näheren Besichtigung zu unterwerfen. Rechts und links hingen einzelne Felsblöcke von oben herab, andere ragten aus der Tiefe empor: Die gewaltigen „Mähne“ des riesigen Löwen. An manchen Stellen quollen dünne Wasserfäden aus dem Gestein, insoweit die Oberfläche teilweise porös und zerbröckelt erschien, das große Ganze wies jedoch eine so massive Festigkeit auf, daß man hier im Schlunde des Leuen getrost das Ende der Welt erwarten konnte. Nach vorn öffnete sich der Riesenrachen in geradezu kolossalen Dimensionen; ich zweifle nicht, daß die Sohle des Schlundes oder, um bei unserem Bild zu bleiben, der Unterkiefer des Löwen um volle 150 Fuß vom Oberkieser absteht, sodaß man beim erstmaligen Anblick dieser wuchtigen, nach drei Seiten frei in der Luft hängenden Felsenmassen unwillkürlich von einem gekindeten Schauer erfaßt wird. Hoch über unsern Köpfen kreisten muntere Schwalben, die sich an der Felsenwand ihr Nestchen angeklebt, und nicht weit davon hatte eine weißgesiederte einheimische Habichtart ihren Schlupfwinkel. Zweifellos wählte sich auch manches Wild, zumal zur Nachtzeit oder bei rauher Witterung, den Löwenrachen zum sicheren Schlupfwinkel. Wir selbst wiegten uns bereits in dem beseligenden Gedanken, hier in excoelsis nach alter Einsiedlerart ein beschauliches Leben führen zu können, doch das waren eben fromme Wünsche. Wenn übrigens der kalte Südwind seine nebel- und regenschwangeren Wolken gegen den Löwenkopf treibt und mit elementarer Gewalt in seinem Riesenschlunde sich fängt und bricht, mag es weniger gemächlich dort oben sein. Für heute mahnte uns die sinkende Sonne zu baldiger Rückkehr.

Uebrigens werde ich auf Jahre hinaus die seltsame Stunde nicht vergessen, die ich in stillen Träumen